

RUDOLF VODERHOLZER, *Offenbarung, Tradition und Schriftauslegung. Bausteine zu einer christlichen Bibelhermeneutik*. Regensburg: Pustet 2013. 200 S., gebunden, € 24,95. ISBN 978-3-7917-2519-2.

Der Klappentext dieser Publikation benennt „[d]ie systematische Darstellung einer christlichen Verstehenslehre“ als „ein Desiderat der theologischen Forschung und Lehre“ und verknüpft damit die Fragen nach dem Verhältnis von „Dogma und Geschichte“ sowie „Offenbarung und Exegese“. Im Vorwort kehrt diese Diagnose wieder (vgl. 12). Dort präsentiert der Autor das vorliegende Buch selbst als „Strauß“ von „Gelegenheitsschriften“, die als „Bausteine für eine künftige Gesamtdarstellung“ (13) biblischer Hermeneutik vorzustellen seien. Mit einem aktuellen dogmatischen Beitrag können die Leser also nicht rechnen; der Nachweis der Erstveröffentlichungen (202) reicht bis in das Jahr 1999 zurück, ein Jahr nach dem Erscheinen von Rudolf Voderholzers Dissertation über den „Beitrag Henri de Lubacs zur Erforschung von Geschichte und Systematik christlicher Bibelhermeneutik“ (Sammlung Horizonte, N. F. 31, Einsiedeln [u. a.]: Johannes-Verlag).

Die Substanz der christlichen Verstehenslehre intendierenden Bausteine basiert damit im Wesentlichen auf der Denksystematik von Henri de Lubac SJ (1896–1991), die sich der Mystagogie der Kirchenväter verpflichtet weiß (vgl. 30) und mit dem klassischen Schema von alttestamentlicher Verheißung und neutestamentlicher Erfüllung operiert: „Typologische Auslegung heißt dementsprechend die Suche im Alten Testament nach Vorausbildern, nach Ähnlichkeiten, nach vergleichbaren Strukturen, die im Alten Testament aus sich heraus auf die Wirklichkeit des Neuen Testaments vorausweisen. Dies ist legitim, weil es letztlich ein und derselbe Gott ist, der sich im Alten und im Neuen Testament offenbart, der sich auch in seinem Handeln treu bleibt und sich in jeweils ähnlicher und vergleichbarer Weise zu erkennen gibt“ (132).

Drei Überschriften sollen die Thematik in Großkapitel strukturieren: I. „Offenbarung und Offenbarungszeugnis“ (15–102), II. „Schriftauslegung“ (103–169) und III. „Konkretionen“ (171–201). Die bereits im Klappentext angekündigten Ausführungen zum islamischen Schriftverständnis finden sich unter ersterer (vgl. 50–60); sie laufen auf eine Kritik am Konzept der Verbalinspiration hinaus (vgl. 57f.).

Als Kontrastfolie für das in I. entfaltete Offenbarungsverständnis dient das „Ungenügen der neuscholastischen Schultheologie“ (18), das im sog. „Rationalismus“ kulminiere (vgl. 20). Es folgt der „Beitrag Maurice Blondels zur Überwindung des Modernismus“, der darin bestehe, Alfred Loisy's sog. „Historizismus“ (22) im Sinne einer „dogmenkritischen Exegese“ (23) entkräftet zu haben. Lubac selbst setze gegen die Neuscholastik die These: „[I]n Christus ist ‚tout le Dogme‘“ (31), in Jesus Christus fallen Offenbarung und Dogma zusammen, während die Bibel nur ein schriftliches Zeugnis davon sei und deshalb nach historischen Kriterien exegetisiert werden dürfe (vgl. 34; 68). Als zentrale Einsicht in diesem Kontext nennt der Autor: „ ‚Offenbarung‘ ist ein geschichtlich-

personales Geschehen, das im Christusereignis seinen Höhepunkt hat. Als das Fleisch gewordene WORT ist Christus und sein Evangelium die eine Quelle der Offenbarung im strengen Sinn“ (68).

Was aber sollte daraus folgen für ein christliches Leben im Heute? Und ist es schließlich nicht ein und derselbe Gott, der letztlich die gesamte Weltgeschichte ermöglicht und an ihr Ziel lenkt? Müsste dann der Anspruch auf historische Kritik nicht tatsächlich ernst genommen werden?

Das im Schlussteil arrangierte Potpourri der „Konkretionen“ lässt indes aufhorchen: Michael Kardinal Faulhabers Sicht auf die jüdische Religion (173–184), Mel Gibsons Film-Erfolg „The Passion of the Christ“ (185–196) samt Clemens Brentanos auf Visionen von Anna Katharina Emmerich basiertes „Drehbuch ‚avant la lettre‘“ (189) sowie die Heilung des Aussätzigen nach Mk 1,40–45 / Mt 8,2–4 (197–201) lenken den Blick auf die Kirche als „fortgesetzte Inkarnation“ des Logos“ (200). Unerwähnt bleibt vom Autor allerdings die am 3. Dezember 1933 gehaltene erste Adventspredigt des Münchener Kardinals Michael Faulhaber, in welcher es auch heißt: „Nach dem Tode Christi wurde Israel aus dem Dienst der Offenbarung entlassen. Sie hatten die Stunde der Heimsuchung nicht erkannt. Sie hatten den Gesalbten des Herrn verleugnet und verworfen, zur Stadt hinausgeführt und ans Kreuz geschlagen“ (*M. Faulhaber*, *Das Alte Testament und seine Erfüllung im Christentum*, München 1933, 13). Diese theologische Vorlage findet sich auch bei Mel Gibson getreu umgesetzt, unterstützt durch Hollywood-Effekte und den Einsatz antijüdischer Schablonen und Klischees. Am Ende der Auslegung zur „Heilung des Aussätzigen“ erfährt der Leser u. a. noch: „Die Kirche ist eine ‚hierarchische Gemeinschaft‘, das heißt, sie ist im göttlichen Stiftungswillen und nicht in einem demokratischen Selbstgründungsbeschluss verankert“ (201). Das Fazit: „*Christus in vobis spes gloriae*“.

Sascha Müller